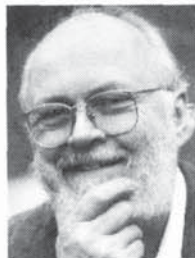


Ein Leipziger Professor wollte den Nazis Strahlenkanonen bauen / Nun ist der Fall dokumentiert

Schiebolds braune Sciencefiction

Von MARIO BECK

In Peenemünde auf der Ostseeinsel Usedom fauchte und zischte es, doch das Geheimprojekt Schlangenei der Nazis kam im Frühjahr 1943 nicht so recht voran. Die später V2 getaufte A4-Rakete machte bei den Teststarts, was sie wollte. Meist taumelten die mit Kartoffelschnaps und flüssigem Sauerstoff angetriebenen Projektile und zerstoben dann in einem Feuerball. Die Wunderwaffe hielt noch nicht, was sich die Generalität von ihr versprach. Propagandaminister Joseph Goebbels hatte den totalen Krieg ausgerufen und das Reichsluftfahrtministerium in Berlin kam unter Erfolgsdruck.



Buchautor
Pedro Waloschek

Da ging am 5. April beim Generalinspekteur der Luftwaffe, Erhard Milch, eine Offerte aus Leipzig ein, die ihn aufhorchen ließ. Als Absender des in pathetischem Stil abgefassten Briefes zeichnete Professor Ernst Schiebold, Leipzig, Talstraße 38. Als Begründer der zerstörungsfreien Werkstoffprüfung war er schon bekannt, aber nun wollte der Gelehrte sein Wissen in den Dienst „der Landesverteidigung im totalen Krieg“ stellen, wie er Milch mitteilte. Und zwar, so diente sich Schiebold an, „mit einem Kampfmittel zur Vernichtung der Besatzungen feindlicher Flugzeuge und Erdkampftruppen mittels Röntgen- und Elektronenstrahlen“. Großes schwebte dem Sohn eines Leipziger Kriminalbeamten vor, der sich in den Räumen des messestädtischen Uni-Institutes für Mineralogie eingerichtet hatte. Mit einigen hundert Röntgenstrahlern lasse sich eine Stadt vor alliierten Bombardements schützen, ganz Deutschland mit einigen tausend seiner Strahlenkanonen. Milch war beeindruckt. Für das Projekt gab es grünes Licht und reichlich Reichsmark.

„Die von Schiebold angegebenen kriegswirksamen Ziele entsprachen denen von Sciencefiction-Autoren“, resümiert der pensionierte Teilchenphysiker Pedro Waloschek. Zehn Jahre recherchierte der gebürtige Dresdner für ein jüngst erschienenes Buch über die Todesstrahlen-Forschungen im Dritten Reich, bei denen Schiebold eine maßgebliche Rolle spielte. Waloschek sondierte Berge von Archivakten und sprach mit Zeitzeugen, um nicht nur das einst als Top secret eingestufte Vorhaben zu rekonstruieren, sondern auch die Beweggründe Schiebolds aufzutun. Glaubte der selbsternannte Strahlenkanonier selbst an den Erfolg? Oder wollte er unter dem Vorwand angeblicher Kriegswichtigkeit nur Forschungsgelder ergattern, damit seine Einrichtung in Kriegszeiten über die Runden kam? War

der Mann, den die DDR zum Nationalpreisträger machte, willfähriger Handlanger der Nazis oder nur einer, der sich loyal zeigen wollte, nachdem er wegen seiner Intervention zugunsten einer jüdischen Familie in Misskredit geraten war?

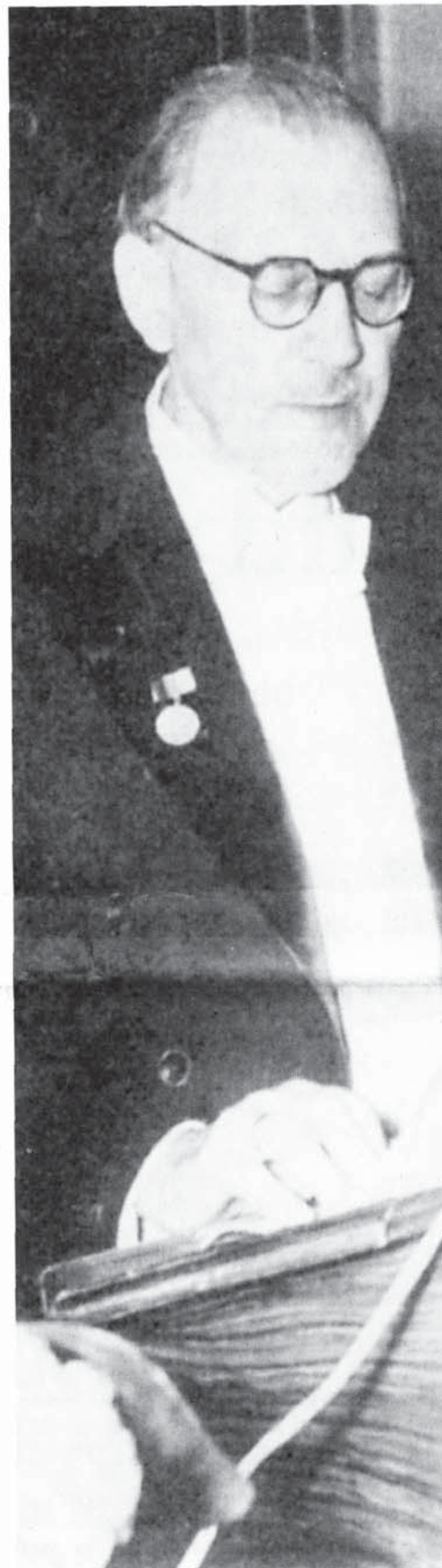
Nicht auf alle Fragen fand Waloschek trotz detektivischer Spurensuche eine Antwort, konnte aber den Deckmantel der braun gefärbten Geschichte ein gutes Stück anheben. Sie spielte von jenem 5. April 1943 bis zum Herbst 1944 und ging aus wie das Hornberger schießen. Als Milch seiner Kompetenzen als Generalluftzeugmeister enthoben worden war, machte auch Schiebold einen Rückzieher, ohne einen funktionierenden Vernichtungsstrahler vorweisen zu können. Zwischen

Anfang und Abgesang der Luftnummer lagen Monate konspirativer Betriebsamkeit, in denen Schiebolds Pläne immer mehr ausufernten. Mal dachte er über die künstliche Ionisierung der Luft nach, um die Zündung in den Flugzeugmotoren zu stören. Dann wieder wollte er die Atmosphäre leitend machen und gezielt Hochspannungsentladungen erzeugen.

Sein Tatendrang wurde kurz gestoppt, als britische Bomber am 4. Dezember 1943 Leipzig angriffen und auch das Haus in der Talstraße 38 trafen. Schiebold musste umdisponieren, richtete ein Notlabor ein und verlegte einen Teil seines röntgenologischen Instituts zur Forschungsstelle der Luftwaffe im bayrischen Großostheim. Dort wuchs gerade eine Halle, die später einen Strahlungstransformator aufnehmen sollte, mit dem Schiebold experimentieren wollte. Dazu kam es nicht. Das Kuratorium der Forschungsstelle kanzelte ihn im August ab, „weil keine Aussicht besteht, den Plan von Professor Schiebold für militärische Zwecke nutzbar zu machen“. Dessen Widerspruch verhallte – im September wurde die Strahlenkanonen-Vision endgültig begraben. „Viel leicht“, mutmaßt Waloschek, „hatte Schiebold selbst eingesehen, dass seine Vorschläge nicht realisierbar waren.“

Der Leipziger mit der Wunderwaffen-Idee starb 1963 in Magdeburg, wo er von 1954 bis 1961 einem Institut vorstand. Bis heute lässt die Magdeburger Uni ihn als begnadeten Materialwissenschaftler hochleben, ein Institutsgebäude trägt seinen Namen. Und die Deutsche Gesellschaft für zerstörungsfreie Werkstoffprüfung hat Schiebold, der einst Flugzeuge samt Besatzungen zerstören wollte, eine Gedenkmünze gewidmet.

 Todesstrahlen als Lebensretter, Pedro Waloschek, Atelier Opal Verlag, ISBN 3-8334-1616-5, 15,90 Euro



Ernst Schiebold bei einem Kolloquium 1959 in